

## Format de citation

Gheorghe, Adrian: Rezension über: Konrad Petrovsky, Geschichte schreiben im osmanischen Südosteuropa. Eine Kulturgeschichte orthodoxer Historiographie des 16. und 17. Jahrhunderts, Wiesbaden: Harrassowitz, 2014, in: Südost-Forschungen, 73 (2014), S. 572-574, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/f1b5e43cbd21484fbfd46f5e5a53c8e7>



## copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

<sup>2</sup> Zugänglich unter <<http://www.sylviaioannoufoundation.org/conferences/1st-international-conference/proceedings.html>>, 22.7.2015.

**Konrad PETROVSZKY, Geschichte schreiben im osmanischen Südosteuropa. Eine Kulturgeschichte orthodoxer Historiographie des 16. und 17. Jahrhunderts.** Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2014 (Balkanologische Veröffentlichungen, 60). 272 S., ISBN 978-3-447-10119-6, € 49,–

Als Osmanist kann der Autor der vorliegenden Rezension bestätigen, dass das hier rezensierte Buch sich eines seit Langem bestehenden Forschungsdesiderates annimmt. Begründet liegt dieses in der Verankerung der Forschung in einem alten Vorurteil: Die aus Unkenntnis entstandene allgemeine Verwechslung der „Osmanen“ und „Türken“ im Mittelalter mündet in die bewusst instrumentalisierte Anwendung der *époque des nations*. Indem die südosteuropäischen Historiker vor den „Türken“ flohen und nach dem Zufluchtsort des nationalen Widerstands suchten, umarmten die türkischen Kollegen dieses „vertriebene Kind“ und monopolisierten es sogar als eigenes Kulturgut und Ausdruck der „guten alten Zeiten“. Die logische Folge war die Entstehung von segregierenden, oft aneinander (oder nationalistische) Grenzen jeglicher Art hinwegzublicken. Diese Einstellungen zerstörten weitgehend die methodologische Infrastruktur einer wissenschaftlichen Annäherung, denn die südosteuropäischen Historiker sehen die hier untersuchten Texte als Resultat des Widerstands der „Eigenen“ und nicht bedingt durch gemeinsame, während des „Türkenjochs“ gebildete Werte und Paradigmen.

Diese Rückstände will Konrad Petrovszkys Studie aufarbeiten (3). Eine bedeutende wissenschaftliche Vorarbeit wurde von verschiedenen nationalen Schulen Südosteuropas geleistet, aber diese überschreiten selten die von Linguistik, Literatur und dem Sammeln und Edieren von Quellen bestimmten Grenzen (2-7). Das 2. Kapitel „Das osmanische Südosteuropa, ca. 1500-1700“ soll also nicht die bekannte, faktenorientierte Geschichte eines Raumes erzählen, sondern den europäischen Teil des Osmanischen Reiches als Kommunikationsraum postulieren und dabei die oben erwähnte Infrastruktur wieder aufbauen. Die Erfüllung dieser Aufgabe war unabdingbar, um „eine integrale, sprachübergreifende Untersuchung der christlich-orthodoxen Geschichtsschreibung im osmanischen Südosteuropa zu liefern“, weil „diese in ihren Eigentümlichkeiten und ihrer Entwicklungsdynamik erst unter Berücksichtigung der innerregionalen und zwischensprachlichen Verflechtungen angemessen nachvollzogen werden kann“ (12). Die gute Quellenkenntnis wird von der vollständig nachvollziehbaren und sozusagen sogar pädagogischen Struktur sekundiert. Ebenso nachvollziehbar ist die Entscheidung, Fragestellungen und Stand der Forschungen im Vorwort jedes einzelnen Kapitels zu besprechen. So erfahren wir etwa im 2. Kapitel die Gründe für die zeitliche und geographische Eingrenzung der Untersuchung: die beginnend mit Selims I. (1512-1520) immer erfolgreicherer Zentralisierung bzw. der Zäsur nach der Herrschaft Mehmeds IV. (1648-1687) als zeitlichem Rahmen und der Bestimmung

der Nordgrenze durch Miteinbeziehung der Moldau und Walachei neben der selbstverständlichen Südgrenze des konstantinopolitanischen Patriarchats als geographischem Rahmen (18).

Der interdisziplinäre Ansatz wird sichtbarer mit dem 3. Kapitel (31-67), wo die Darstellung für die nächsten drei Kapitel fließend und akkumulativ wird. Ausgehend von Überlegungen der Mediävistik über pragmatische Schriftlichkeit und mündlich geprägten (oder besser: orientierten) Gesellschaften werden die Tragkräfte der Textproduktion untersucht: Bildung und ihre materiellen und intellektuellen Ressourcen (31-45), Aufbewahrung (46-58) und schließlich die Rolle des Buchdrucks (59-67), der der orthodoxen Kultur etliche Vorteile lange vor seiner Durchsetzung in den muslimischen Milieus schaffte. Daraufbauend folgt die Produktion und Mehrung (Kap. 4: 68-101) und selbstverständlich die Zirkulation von Wissen (Kap. 5: 102-170).

Das 5. Kapitel ist in drei Teile aufgeteilt. Im ersten Teil (70-77) greift der Autor mittels dekonstruktivistischer Ansätze die in den südosteuropäischen Historiographien intensiv diskutierte „mündliche Literatur“ auf. Die alten Theorien bleiben gegenstandslos, zum einen weil die sonst nicht nachweisbaren „enormen Buchverluste“ ein Resultat eines natürlichen und überall in Europa dokumentierten Selektionsprozesses sind und zum anderen weil die Untersuchung dieser „Literatur“ nur bis zur Mitte des 18. Jh.s zurückgeht und nicht auf vorherige Perioden übertragen werden kann. Aufgrund einiger spärlicher Indizien meist terminologischer Art bespricht der 2. Teil (78-85) das Verständnis der Zeitgenossen von Schrift und ihrer Umwandlung. Schließlich greift der 3. Teil (86-101) das zentrale Element, nämlich die Sprache im Spannungsfeld zwischen allgemeinen Tendenzen und der Haltung der orthodoxen Kirche auf. Dabei wurde festgestellt, dass die „Volkssprachen“ sich unabhängig vom Buchdruck durchgesetzt haben und dass die Kirche meist eine ambivalente und sogar permissive Haltung pflegte (101).

Die tradierten „Geschichtsmodelle“ und deren Umwandlung machen den Untersuchungsgegenstand des wiederum in drei Teilen aufgeteilten 5. Kapitels aus. Ausgehend von der Auseinandersetzung mit der Frage nach der Ausdehnung des Spielraums der Geschichtsschreibung, der von den tradierten Konventionen und Erklärungsmustern bestimmt wurde (103-122), besprechen die nächsten zwei Teile anhand ausgewählter Beispiele die unterschiedlichen Spielarten der Annalistik (123-147) bzw. den Perspektivwechsel der Chronographen, Sultanschroniken und Historien (148-170). Die regionalen Spielarten der Annalistik, die die orthodoxe Geschichtsschreibung des 16. Jh.s dominierte, wurden von der „Pluralisierung der Herrschaftsverhältnisse in Südosteuropa“ (148) hervorgebracht: während etwa die serbische Annalistik die Dominanz einer ausschließlich „religiösen Memorialkultur“ erhielt, wurde die moldauische Annalistik durch die Veränderung des politischen Status des Fürstentums geprägt. Schließlich demontiert der letzte Teil zwei Annahmen der bisherigen Forschung, dass die nichtmuslimische Geschichtsschreibung erst im 18. Jh. entstanden sei und dass diese den antiosmanischen Widerstand zum Ausdruck bringe. Anhand von Beispielen, die sich bis zur Wendezeit des 19. Jh.s erstrecken, lässt sich feststellen, dass sich die Haltung der orthodoxen Autoren vom Topos der göttlichen Strafe für religiös-soziale Dekadenz der früheren orthodoxen Staaten via neutrale oder permissive Einstellungen bis hin zur Staatstreue erstreckte.

Wie von einer Untersuchung historischer Extraktion zu erwarten, widmet sich das Abschlusskapitel (171-225) der Funktionalität der untersuchten Problematiken im historisch-politischen und sozialen Umfeld zwischen 1620 und 1670. Dabei bilden sich zwei Fallstudien, die nicht (nur) durch räumliche Verteilung umfassend sind: zwei Griechen, Matthaios von Myra und Synadinos (171-192), ein Serbe, Pajsije Janjevac (193-207), und zwei Moldauer, Grigore Ureche und Miron Costin (208-225). Die erste Fallstudie soll die Selbstthematisierung der beiden Autoren unter den Gesichtspunkten ihrer Zugehörigkeitsgefühle zur griechisch-orthodoxen Gemeinde und didaktisch-moralisierenden Zwecken untersuchen. Beide Autoren, und besonders Synadinos, räumen der Viktimisierung eine besondere Bedeutung ein sowie eine sich in unterschiedlichen Maßen „abzeichnende Öffnung subjektiver Bezugsräume“ (193). Während aber Matthaios das „rhomäische Selbstbewusstsein“ hervorhebt (185), rückt Synadinos in den Mittelpunkt seiner Narration, die bewusst als Zeugnis des Lebens (192-193) angelegt ist. Die 2. Fallstudie zeigt, auf welcher Art und Weise Memoria zur Kanonbildung der Verehrung lokaler Heiligen, die meist aus den serbischen Herrscherfamilien stammten, verwendet wurde. Dabei leistete Pajsije, der serbische Patriarch von Peć (1614-1647), durch das Verweben bereits etablierter Mittel und innovativer Umsetzung „ein Werk der Erneuerung im Geist des Traditionalismus“ (207). Die letzte Fallstudie bespricht die Entdeckung der „historischen Tiefe“ durch die moldauischen Chronisten des 17. Jh.s infolge ihrer beharrlich thematisierten Krise des Fürstentums. Diese Krise soll aber nicht Ausdruck negativer militärischer und politischer Gegebenheiten gewesen sein, sondern die Selbstdarstellung der einheimischen Aristokratie, die ihre Privilegien durch das Eindringen „fremder“ Familien (oftmals Griechen) bedroht sah. Dies führte zu einer zunehmend präziseren Definition ihrer Bezugsräume und äußeren Grenzen, die durch die Entdeckung der Latinität argumentativ unterstützt werden sollte (223-225).

Tatsächlich stellt die hier rezensierte Studie eine „erste systematische Untersuchung“ dar (2), die allerdings relativ oft und weit über die zeitliche Eingrenzung hinausgeht. So umfasst die versprochene Systematisierung nicht die historiographische Produktion in Bulgarien, sondern fokussiert bewusst und gezielt auf drei Gebiete: Serbien, der griechische Sprachraum und die Donaufürstentümer mit einem Schwerpunkt auf der Moldau. Die verwendeten Quellen wurden entsprechend einer Themenliste selektiert, die keine Ansprüche auf Vollständigkeit erhebt, sondern bestimmte Forschungslücken füllt, worauf der Autor im Vorwort jedes Kapitels hinweist. Die versprochene und weitgehend gelungene kultur- und ideengeschichtliche Untersuchung sowie eine starke vorgenommene Synthese bieten (vielleicht zu) wenig Raum für Sachlichkeit. Dies erfordert eine gewisse Vertrautheit des Lesers mit dem untersuchten Stoff, weswegen dieses Buch in erster Linie Fachleuten zu empfehlen ist.

München

Adrian Gheorghe